



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

CECIL DAY-LEWIS

(1904-1972) war ein irisch-britischer Akademiker. Er arbeitete eine Zeit beim Verlag Chatto & Windus, wurde von der Queen zum Hofdichter ernannt und brauchte irgendwann Geld, weshalb er begann, unter Pseudonym äußerst erfolgreiche psychologische Kriminalromane zu schreiben.

Nicholas Blake

DAS GEHEIMNIS VON
DOWER HOUSE

Eine weihnachtliche Kriminalgeschichte

Aus dem Englischen von
Jobst-Christian Rojahn

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Thou Shell of Death« im Verlag Collins Crime Club, Glasgow

© 1936 by Literary Executor of the Estate of C. Day Lewis

Für die vorliegende Ausgabe

© 2020 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart

Die Übersetzung von Jobst-Christian Rojahn erschien erstmals unter
dem Titel »Eine vertrackte Geschichte« im Verlag Diogenes AG, Zürich

© 1996 by Diogenes Verlag AG, Zürich

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: ANZINGER UND RASP Kommunikation GmbH, München

Unter Verwendung einer Illustration von

Dieter Braun Illustration, Hamburg

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI - Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-98346-3

INHALT

<i>Kapitel 1</i> • Die Geschichte des stellvertretenden Polizeipräsidenten	7
<i>Kapitel 2</i> • Die Geschichte des Fliegers	27
<i>Kapitel 3</i> • Eine Weihnachtsgeschichte	47
<i>Kapitel 4</i> • Die Geschichte eines Toten	67
<i>Kapitel 5</i> • Eine krumme Geschichte	88
<i>Kapitel 6</i> • Die Geschichte des Professors	103
<i>Kapitel 7</i> • Geschichte einer Verleumdung	123
<i>Kapitel 8</i> • Eine traurige Geschichte	146
<i>Kapitel 9</i> • Eine gekürzte Geschichte	168
<i>Kapitel 10</i> • Erzählt in einer	194
<i>Kapitel 11</i> • Die Geschichte eines Reisenden	215
<i>Kapitel 12</i> • Geschichten aus der Vergangenheit	237
<i>Kapitel 13</i> • Die Geschichte der alten Amme	258
<i>Kapitel 14</i> • »Als wäre es ein kurzer Seufzer«	276
<i>Kapitel 15</i> • Die Geschichte neu erzählt	301
<i>Glossar</i>	333

Kapitel 1

DIE GESCHICHTE DES STELLVERTRETENDEN POLIZEIPRÄSIDENTEN

Ein Winternachmittag in London. Die Dämmerung senkt sich mit jener schnellen und geräuschlosen Effizienz herab, wie sie den Aufzügen in Tausenden von Hotels und Kaufhäusern und Bürogebäuden eigen ist. Blinzelnde, sich verschiebende, sich entfaltende, flackernde und grelle Leuchtreklamen künden von diversen Segnungen der Zivilisation des 20. Jahrhunderts, preisen die Göttlichkeit dieses Portweins und jener Schauspielerin, und ein paar Sterne, welche die Dreistigkeit besessen hatten, am Himmel zu erscheinen, haben sich allem Anschein nach eilends aus diesem Wettstreit in höhere Regionen zurückgezogen. In den Straßen deutet die Tatsache, dass Kinder und in braunes Packpapier gewickelte Päckchen überwiegen, darauf hin, dass Weihnachten vor der Tür steht. Auch in den Schaufenstern häuft sich jene unanständige Vielfalt von Schnickschnack, die wohl nur ein allumfassender guter Wille zu tolerieren vermag – Kalender zur Befriedigung jeder Art von schlechtem Geschmack oder persönlicher Animosität, verchromte Zigarrenabschneider, Schachteln mit Zahnstochern aus Elfenbein, namenlose Dinge aus Kunstleder, bebilderte und vielleicht auch ins Bild setzende Bücher, unechte Steine und synthetische Nah-

rungsmittel - kurz, eine Orgie des Überflüssigen. Menschen und Geld sind in fiebrhafter Bewegung. Selbst der Verkehr scheint mit noch gewaltigerem Lärm und noch größerer Hefigkeit durch ihre Hauptschlagader zu pulsieren, als liefe die ganze Stadt verzweifelt eine letzte Runde.

Der Vavasour Square lag jenseits der Hauptströme dieser weihnachtlichen Fluten. Seine prächtigen, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Häuser standen abseits in der sich verdichtenden Dunkelheit, wie Aristokraten, die den protzigen und lauten Geist der Zeit missbilligten. Der Lärm der großen Straßen erreichte die Häuser nurmehr gedämpft als ein Flüstern, in Verlegenheit gebracht durch den Hochmut ihrer Fassaden. In der kleinen Parkanlage in der Mitte des Platzes deuteten die Äste der Platanen vor dem Himmel wie die in Brokat gehüllten Arme edler Frauen gemessene und vollkommene Bewegungen an, und das Gras verfügte über geradezu aristokratische Noblesse. Selbst die Hunde, die das Privileg genossen, in dieser exklusiven Gegend zu wohnen, schienen ihre Freunde oder ihre Laternenpfähle mit der Anmut von Beaus oder Männern von Welt zu begrüßen. Nigel Strangeways, der gerade aus einem Fenster der Nummer 28 sah, murmelte ein Verspaar von Pope vor sich hin. Er blickte auf seine Weste hinab und stellte mit unbestimmtem Erstaunen fest, dass sie nicht aus geblümter Seide, sondern aus west-englischem Stoff war. Er wäre noch weit erstaunter gewesen, hätte man ihm gesagt, dass er schon bald aus diesem stillen Winkel hinausgewirbelt werden und es mit dem merkwürdigsten, kompliziertesten und melodramatischsten Fall seiner bisherigen Laufbahn zu tun bekommen sollte.

Nigel hatte sich nach kurzem Aufenthalt in Oxford, wäh-

rend dem er Demosthenes zugunsten Freuds vernachlässigt hatte, dem Beruf des Ermittlers zugewandt – die einzige Tätigkeit, die noch, wie er zu bemerken pflegte, Raum für gutes Benehmen und wissenschaftliche Neugier ließ. Seine Tante, Lady Marlinworth, bei der er an diesem Nachmittag den Tee nahm, sah gutes Benehmen als eine Selbstverständlichkeit an. Was jedoch die wissenschaftliche Neugier betraf, war sie sich nicht ganz so sicher – sie hatte irgendwie den Beigeschmack des Banausenhaften, des nicht ganz so Gesellschaftsfähigen. Und es gab noch anderes an Nigel, das ihr Unbehagen bereitete – beispielsweise die Angewohnheit, seine Teetasse mitzunehmen, wenn er im Raum umherwanderte, und sie dann, wo es sich gerade anbot, auf der Kante eines Möbelstücks abzustellen.

»Nigel«, sagte sie, »neben dir steht ein kleines Tischchen. Das wäre wohl geeigneter als die Sitzfläche dieses Stuhles dort.«

Nigel nahm den Gegenstand des Anstoßes fort und stellte ihn auf dem Tisch ab. Er sah zu seiner Tante hinüber. Sie war zerbrechlich und von so zarter Farbe wie eine ihrer Teetassen und passte vollkommen in diese unirdische Kulisse. Er fragte sich, was wohl geschehen würde, wenn man sie urplötzlich mitten in eine gewaltgeladene, vulgäre Situation versetzte, sie etwa mit einem Mord konfrontierte. Ob sie schlicht in unendlich viele winzige Teilchen zerspringen würde?

»Ich habe dich wirklich lange nicht mehr gesehen, Nigel. Ich hoffe, du hast dich nicht überarbeitet. Dein, äh, Beruf muss sehr anstrengend sein. Aber er bietet doch sicher auch Entschädigung für all die Mühen. Du lernst sicher eine ganze Reihe interessanter Leute kennen.«

»Überarbeitet bin ich bestimmt nicht. Ich habe seit dieser Geschichte in Sudeley Hall keinen Fall mehr gehabt, der einer Erwähnung wert wäre.«

Lord Marlinworth legte bedächtig sein Sandwich hin und klopfte mit zwei Fingern zart auf den Rosenholztisch, der vor ihm stand. Seine Erscheinung entsprach so sehr der des Grafen in einer musikalischen Komödie, dass Nigel ihn nie länger anschauen konnte, ohne sich in den Arm kneifen zu müssen.

»Ja, ja«, sagte Lord Marlinworth, »das war doch diese Sache in der Preparatory School, wenn ich mich recht erinnere. Die Zeitungen veranstalteten damals einen ziemlichen Wirbel. Habe seit meinen Jugendjahren keine Bekanntschaft mehr mit Lehrern gemacht. Zweifellos hervorragende Leute. Obgleich ich die Verweichlichung nur tadeln kann, die sich heutzutage allenthalben in der Erziehung einschleicht. ›Wer mit der Rute spart, verzieht das Kind‹, nicht wahr. Ich glaube, ein Verwandter von uns übt den Lehrberuf aus, ist Direktor einer recht angesehenen Schule ... ist es Winchester? Oder Rugby? Mir ist der Name gerade nicht gegenwärtig.«

Nigel blieben weitere Erinnerungen Lord Marlinworths erspart, da in diesem Augenblick sein Onkel, Sir John Strangeways, hereingeführt wurde. Sir John war der Lieblingsbruder von Nigels Vater gewesen, und so war bei dessen Tod Sir John der Vormund des Jungen geworden. Innerhalb weniger Jahre hatte sich zwischen den beiden eine innige Zuneigung entwickelt. Sir John war ein Mann von weniger als mittlerer Körpergröße – er hatte einen vollen, rotblonden Schnurrbart und große Hände, und seine Kleidung vermittelte stets den Eindruck, als hätte er gerade erst seinen alten Gärtneranzug

abgelegt und sich ebenso hastig wie unwillig umgezogen. Andererseits war sein Betragen energisch, zielgerichtet, selbstsicher und irgendwie aufmunternd, wie das eines Hausarztes oder kundigen Psychiaters – während seine Augen dagegen träumerisch auf unbekannte Fernen gerichtet waren. Welche Rückschlüsse bezüglich seines Berufs man aus diesen einander widersprechenden Wesensmerkmalen auch hätte ziehen können, der zutreffende wäre mit ziemlicher Sicherheit nicht dabei gewesen. Sir John war weder Landschaftsgärtner noch Poet noch Arzt, sondern stellvertretender Polizeipräsident von London.

Er kam munter hereingestapft, küsste Lady Marlinworth, versetzte ihrem Mann einen Schlag auf den Rücken und begrüßte Nigel mit einem Nicken.

»Grüß dich, Elizabeth! Grüß dich, Herbert! Habe dich gesucht, Nigel. Habe in deiner Wohnung angerufen, und man sagte mir, du seist hier. Habe einen Job für dich. Ah, eine Tasse Tee. Danke, Elizabeth. Du bist also noch nicht dazu übergegangen, zur Teezeit Cocktails zu trinken.« Er zwinkerte der alten Dame verschmitzt zu. In gewisser Weise war er ein schlichtes Gemüt und konnte sich das Vergnügen einer Fopperei einfach nicht verkneifen.

»Cocktails zur Teezeit! Mein lieber John! Was für ein schrecklicher Gedanke! Cocktails, ich bitte dich! Also, ich kann mich noch daran erinnern, wie mein Vater einmal einen jungen Mann praktisch vor die Tür gesetzt hat, weil er vor dem Abendessen um einen Cocktail gebeten hatte. Nun war der Sherry meines Vaters im ganzen Land berühmt, was die Sache noch schlimmer machte. Ich fürchte, Scotland Yard verhilft dir zu schlechten Gewohnheiten, John.«

Die alte Dame warf den Kopf zurück, insgeheim stolz darauf, dass man sie der Exzesse leichtlebiger junger Dinger für fähig hielt. Lord Marlinworth pochte diskret auf den Tisch und sagte mit der Miene dessen, der alles versteht und alles zu verzeihen vermag: »Ah ja, Cocktails. Ein aus Amerika eingeführter Drink, wie man mir sagte. Zweifellos breitet sich die Angewohnheit, zu jeder Tageszeit Cocktails zu trinken, in gewissen Kreisen immer mehr aus. Ich habe stets einen guten Sherry für meine Bedürfnisse als ausreichend angesehen, aber ich glaube, diese amerikanischen Getränke sind durchaus nicht schlecht. *Tempora mutantur*. Wir leben in Zeiten schnellen Wandels. In meiner Jugend hatte ein Mann noch Zeit, das Leben zu genießen, so wie man einen alten Weinbrand im Mund rollen lässt. Aber diese modernen jungen Leute trinken in hastigen Schlucken. Ja, ja, wir dürfen dem Fortschritt nicht im Wege stehen.«

Lord Marlinworth lehnte sich zurück und vollführte mit seiner Rechten eine huldvolle Geste, als wollte er dem Fortschritt erlauben, sein Fortschreiten wiederaufzunehmen.

»Fahrt ihr über Weihnachten nach Chatcombe hinaus?«, erkundigte sich John.

»Ja, wir verlassen morgen die Stadt. Vermutlich nehmen wir den Wagen, die Züge sind um diese Jahreszeit immer so unangenehm voll.«

»Seid ihr denn dem neuen Mieter vom Dower House schon mal begegnet?«

»Wir hatten noch nicht das Vergnügen, ihn persönlich kennenzulernen«, antwortete Elizabeth Marlinworth. »Natürlich hatte er einwandfreie Referenzen, aber eigentlich ist er ein geradezu peinlich berühmter junger Mann. Seit er das Haus

gemietet hat, haben wir nichts anderes mehr zu tun, als Fragen zu seiner Person zu beantworten. Ist es nicht so, Herbert? Das strapaziert meine Erfindungsgabe ganz schön.«

»Und wer ist dieser berühmte junge Mann?«, fragte Nigel.

»Ganz so jung nun auch wieder nicht. Berühmt, nun ja. Fergus O'Brien«, erwiderte Sir John.

Nigel stieß einen Pfiff aus. »Nicht möglich! Der Fergus O'Brien? Der sagenumwobene Flieger. Der große Geheimnisvolle, der sein halsbrecherisch abenteuerliches Leben aufgab, um sich in die Abgeschiedenheit des Landlebens zurückzuziehen. Ich wusste nicht, dass er sich Dower House als Ein-siedelei erkoren hat ...«

»Wenn du in jüngster Zeit mal deine Tante besucht hättest, dann hättest du es erfahren«, sagte Lady Marlinworth mit mildem Vorwurf.

»Aber warum hat es nicht in den Zeitungen gestanden? Die folgen doch im Allgemeinen seinen Spuren wie Privatdetektive. Sie schrieben nur, dass er sich irgendwohin aufs Land zurückgezogen habe.«

»Oh, das hat man mit ihnen geregelt«, sagte Sir John. »Es gab Gründe dafür. Also, ihr beiden«, fuhr er fort, »wenn ihr uns entschuldigen wollt, ich gehe mal mit Nigel ins Arbeitszimmer hinüber. Wir müssen uns ein bisschen unterhalten.«

Lady Marlinworth gab gnädig ihre Zustimmung, und Nigel und sein Onkel hatten es sich schon bald in riesigen Ledersesseln bequem gemacht. Sir John rauchte die übelriechende Kirschholzpipe, die seine Mitarbeiter im Stillen verfluchten, weil sie ihnen die Luft verpestete.

Die beiden bildeten einen eigentümlichen Kontrast. Sir John saß massig und aufrecht in seinem Sessel, der ihn noch

kleiner wirken ließ, war sparsam in Sprache und Gestik und sah jetzt eigentlich eher wie ein außergewöhnlich intelligenter rauhaariger Terrier aus, wenn man von der eindrucksvollen Weitsichtigkeit seiner blauen Augen einmal absah. Nigels ein Meter achtzig dagegen lümmelten im ganzen Sessel herum, seine Bewegungen waren fahrig und ein wenig unbeholfen, eine Locke seines rotblonden Haars hing ihm in die Stirn, und die irreführende Naivität seines Gesichtsausdrucks in diesem Zustand der Ruhe verlieh ihm Ähnlichkeit mit einem zu groß gewordenen Schüler einer Preparatory School. Seine Augen waren von dem gleichen blassen Blau wie die seines Onkels, der Blick aber kurzsichtig und unbeteiligt. Gleichwohl gab es zwischen beiden durchaus auch Ähnlichkeiten. Ein unterschwelliger, grimmiger Humor in ihren Äußerungen, Freundlichkeit und unverfälschte Großzügigkeit in ihrem Lächeln und jener Eindruck von gespeicherter Energie, den Menschen zu vermitteln pflegen, welche ein Übermaß an Lebenskraft besitzen, die auf bewusst gewählte Ziele gerichtet ist.

»Hör zu, Nigel«, sagte Sir John, »ich habe einen Auftrag für dich. Merkwürdigerweise hat die Sache etwas mit dem neuen Mieter von Dower House zu tun. Er hat uns vor etwa einer Woche geschrieben und uns ein paar Drohbriefe geschickt, die er erst kürzlich erhalten hatte ... drei ... jeweils im Abstand von einem Monat. Mit der Maschine geschrieben. Ich habe sie untersuchen lassen, aber sie geben nichts her. Hier sind Durchschriften davon. Lies sie bitte sehr sorgfältig und sag mir, ob du irgendetwas damit anfangen kannst – abgesehen natürlich von der auf der Hand liegenden Schlussfolgerung, dass es jemand auf sein Leben abgesehen hat.«

Nigel nahm die Durchschriften. Sie waren mit 1, 2 und 3 nummeriert, wahrscheinlich die Reihenfolge ihres Eingangs. Nummer 1 lautete:

Nein, Fergus O'Brien, es hat keinen Sinn, sich in Somerset zu verstecken. Und wenn Du die Flügel einer Taube hättest, Du würdest mir doch nicht entgehen, mein kühner Flieger. Ich werde Dich kriegen, und DU WEISST AUCH, WARUM.

»Hm«, sagte Nigel, »alles sehr melodramatisch. Der Autor scheint sich für Gott den Allmächtigen zu halten. Und wie literarisch angehaucht der Bursche ist!«

Sir John kam zu ihm herüber und setzte sich auf seine Sessellehne. »Keine Unterschrift«, sagte er. »Die Adressen auf den Umschlägen waren ebenfalls mit Maschine geschrieben. In Kensington abgestempelt.«

Nigel nahm den zweiten Brief zur Hand.

Bekommst es allmählich ein wenig mit der Angst zu tun, nicht wahr? Die eisernen Nerven lassen ein bisschen nach? Kann ich Dir nicht verübeln. Aber ich werde die Hölle auch nicht mehr sehr lange auf Dich warten lassen.

»Hu!«, rief Nigel. »Der Kerl wird ja richtig böse. Und wie lautet das Bulletin dieses Monats?« Er las den dritten Brief laut vor:

Ich meine, wir sollten den Veranstaltungstermin – ich beziehe mich damit natürlich auf Dein Ableben – auf diesen Monat festlegen. Meine Planungen sind abgeschlossen, aber ich denke, dass es un-

schicklich wäre, Dich zu töten, bevor Deine festliche Party vorüber ist. Das lässt Dir mehr als drei Wochen Zeit, um Deine Angelegenheiten zu ordnen, Deine Gebete zu sprechen und ein herzhaftes Weihnachtssessen zu Dir zu nehmen. Ich werde Dich höchstwahrscheinlich am 2. Weihnachtsfeiertag töten. Du wirst Dich wie der gute König Wenzeslaus am Sankt-Stephanus-Tag aufmachen. Und bitte, mein lieber Fergus, wie zerrüttet Deine Nerven bis dahin auch sein mögen, begeben Sie sich nicht Selbstmord. Nach all den Mühen, die ich auf mich genommen habe, wäre es mir gar nicht recht, wenn ich des Vergnügens beraubt würde, Dir vor Deinem Tod noch einmal zu sagen, wie sehr ich Dich hasse, Du schäbiger Held, Du verdammt bleichgesichtiger Teufel.

»Na?«, fragte Sir John nach einem ziemlich langen Schweigen.

Nigel schüttelte sich, blinzelte verwirrt die Briefe an und sagte schließlich: »Ich versteh's nicht. Die ganze Sache hat etwas so Unwirkliches an sich. Sie wirkt wie ein altmodisches Melodram, das Noël Coward bearbeitet hat. Ist dir schon mal ein Mörder mit Sinn für Humor begegnet? Dieser Witz mit König Wenzeslaus ist wirklich sehr hübsch. Ich habe so das Gefühl, ich könnte Gefallen an dem Kerl finden, der diese Briefe geschrieben hat. Ich darf doch davon ausgehen, dass dies alles kein Jux ist?«

»Es könnte sehr wohl einer sein, wenn du mich fragst. Aber O'Brien muss der Ansicht gewesen sein, dass vielleicht doch etwas dran ist, denn warum hätte er uns sonst die Briefe zugeschickt?«

»Wie hat denn der kühne Flieger auf sie reagiert?«

Sein Onkel zog eine weitere Briefkopie hervor und reichte sie ihm schweigend. Sie lautete:

Lieber Strangeways,
mir dient unsere flüchtige Bekanntschaft als Rechtfertigungsgrund dafür, dass ich Sie mit etwas behellige, das sehr wohl auch ein Windei sein könnte. Ich habe die beigefügten Briefe in der angegebenen Reihenfolge seit Oktober am 2. eines jeden Monats zugeschickt bekommen. Es kann sich um einen Verrückten handeln oder um einen Freund von mir, der sich einen kleinen Scherz erlaubt. Andererseits besteht auch eine entfernte Möglichkeit, dass es etwas Ernstzunehmendes ist. Wie Sie wissen, habe ich ein durchaus bewegtes Leben hinter mir, und ich bezweifle nicht, dass es eine ganze Reihe von Leuten gibt, die es gern sähen, wenn ich ins Trudeln käme und abstürzte. Vielleicht sind Ihre Experten ja in der Lage, den Briefen etwas zu entnehmen. Aber das erscheint mir eher unwahrscheinlich. Ich sage Ihnen gleich, dass ich keinen Polizeischutz haben möchte. Ich habe mich nicht auf dem plattesten Lande niedergelassen, um mich von einer Phalanx von Polizisten umgeben zu sehen. Aber sollten Sie einen gescheiten und einigermaßen freundlichen Privatdetektiv kennen, der bereit wäre, herzukommen und mir die Hand zu halten, so wäre es nett, wenn Sie die Verbindung herstellen würden. Wie steht es mit diesem Neffen von Ihnen, von dem Sie mir mal erzählt haben? Ich wäre in der Lage, ihm ein paar Dinge zu nennen, die ihm als Anhalt dienen könnten – Verdachtsmomente, die allerdings so vage sind, dass ich sie nicht zu Papier bringen mag. Ich gebe über Weihnachten eine mehrtägige Gesellschaft, und er könnte, wenn er die Sache übernehmen will, unter dem Deckmäntelchen des Gastes herkommen. Und zwar möglichst schon am 22., also einen Tag vor den anderen.

Mit ergebensten Grüßen

Ihr

Fergus O'Brien

»Ah, ich verstehe. Das ist also der Punkt, an dem ich ins Spiel komme«, sagte Nigel nachdenklich. »Nun ja, ich würde sehr gern hinfahren, wenn du meinst, dass ich das geforderte Maß an Intelligenz und Freundlichkeit mitbringe. O'Brien scheint ja auch ein ganz netter, vernünftiger Mensch zu sein. Ich hatte ihn mir immer als neurotischen Draufgängertyp vorgestellt. Aber du hast ihn ja kennengelernt. Erzähl mir von ihm.«

Sir John zog geräuschvoll an seiner Pfeife. »Mir wäre es lieber, du verschafftest dir selbst einen Eindruck. Er ist natürlich schon so was wie ein nervliches Wrack ... sein letzter Absturz, du weißt ja. Sieht verdammt krank aus. Aber man kann noch immer den alten Schneid durchschimmern sehen. Nach meinem Dafürhalten hat er nie bewusst um die Gunst des Publikums gebuhlt. Aber wie alle großen Iren - nimm zum Beispiel Mick Collins - hat er was von einem Draufgänger. Ich meine, es liegt in ihrem Wesen, Dinge auf die phantastischste, auffallendste Art und Weise zu tun, die sich vorstellen lässt ... sie können einfach nicht anders. Und dann hat er auch das gute Gedächtnis der Iren, würde ich meinen.«

Sir John schwieg und runzelte grübelnd die Stirn.

»Ist er ein echter Ire?«, erkundigte sich Nigel. »Einer vom Clan der Brian Boru? Oder bloß ein Westbrite?«

»Das weiß keiner so recht, ich glaube aber nicht. Seine Herkunft ist in Dunkel gehüllt, wie man so sagt. Erschien zu Beginn des Krieges plötzlich beim Royal Flying Corps, und von da an ging es stetig aufwärts. Es muss etwas Besonderes an ihm gewesen sein. Echte Integrität, denke ich. Populäre Helden, vor allem der Luft, gibt es heutzutage wie Sand am Meer, ihr Glanz erstrahlt, und morgen sind sie schon wieder vergessen. Aber er ist anders. Selbst wenn man das Verwegene,

Geheimnisvolle aller seiner Abenteuer in Rechnung stellt, hätte er die Phantasie der Massen nicht so dauerhaft beschäftigen können, wenn er nicht etwas mehr als nur ein gewöhnlicher ›Held‹ wäre. Es muss an seiner moralischen Größe liegen, dass in seinem Fall die Flamme der Heldenverehrung noch nicht erloschen ist.«

»Tja, wie du schon sagtest, dir wäre es lieber, wenn ich mir selbst einen Eindruck verschaffte«, bemerkte Nigel. »Aber ich wäre froh, wenn ich noch mehr Tatsachenmaterial kriegen könnte, wenn du Zeit dafür hast. Ich habe die O'Brien-Saga nicht mehr so im Kopf.«

»Ich denke, du kennst die wichtigsten Einzelheiten. Bei Kriegsende hatte Fergus O'Brien vierundsechzig Deutsche zur Strecke gebracht; er pflegte allein loszufiegen und den ganzen Tag hinter einer Wolke auf der Lauer zu liegen. Die Deutschen waren fest davon überzeugt, dass er unverwundbar sei. Von größeren Verbänden abgesehen, griff er alles an. Selbst die Leute seines eigenen Geschwaders begannen sich ein bisschen vor ihm zu fürchten. Tag für Tag ging er auf Feindflug und kehrte dann mit einem Rumpf zurück, der einem Sieb glich und dessen Streben fast zur Hälfte erschossen waren. MacAlister sagte mir mal in seiner Messe, es sehe so aus, als suchte O'Brien absichtlich den Tod, schaffe es nur nicht. Hätte ebenso gut auch seine Seele dem Teufel verkauft haben können. Und obendrein machte er das alles ohne Alkohol. Dann, nach dem Krieg, unternahm er in einer veralteten Maschine diesen Alleinflug nach Australien, bei dem er immer einen Tag flog und am nächsten dann die auseinanderfallenden Einzelteile wieder zusammenflickte. Und dann war da natürlich auch sein unglaublicher Einsatz

in Afghanistan, bei dem er eine feindliche Festung im Alleingang eroberte. Und die tollen Kunststückchen, die er für diese Filmgesellschaft vorführte, wo er mit seiner Maschine zwischen den Gipfeln einer Bergkette rumkurvte. Ich glaube, sein Meisterstück war die Rettung dieser Entdeckerin, dieser Georgia Cavendish. Machte sich in irgendeinem gottverlassenen Teil Afrikas auf die Suche nach ihr, landete an einer unmöglichen Stelle, holte sie raus und brachte sie nach Hause. Das alles schien selbst ihn ein bisschen auf den Boden heruntergeholt zu haben. Der Absturz am Ende dieser Unternehmung mag auch seine Wirkung gezeigt haben. Wie dem auch sei, nur wenige Monate danach beschloss er, die Fliegerei an den Nagel zu hängen, aufs Land zu ziehen und sich dort zu vergraben.«

»Hm«, sagte Nigel, »wirklich eine abwechslungsreiche Laufbahn.«

»Aber es sind nicht diese spektakulären Heldentaten – diese Geschichten, die jeder Schuljunge kennt –, die zur Entstehung der Legende geführt haben, sondern eher die Dinge, von denen die Öffentlichkeit *nichts* erfahren hat – das heißt, nichts offiziell erfahren hat –, Sachen, die nie in die Zeitung kamen, sondern nur von Mund zu Mund gingen. Dunkle Andeutungen, Gerüchte, fast schon Abergläubisches ... einiges davon zweifellos erfunden und das meiste stark übertrieben, aber der größere Teil beruhte doch auf Tatsachen. Das alles kam zusammen und machte eine wahrhaft gigantische mythische Figur aus ihm.«

»Was zum Beispiel?« fragte Nigel.

»Also ... ein kleines, absurdes Detail: Man sagt, dass er am besten kämpfen konnte, wenn er Hausschuhe anhatte ...

dass er immer ein Paar in seinem Flugzeug dabei hatte und die Dinger anzog, wenn er eine Höhe von tausend Fuß oder so erreicht hatte. Keine Ahnung, ob da irgendetwas Wahres dran ist, aber diese Hausschuhe sind so sehr zum festen Bestandteil der Legende geworden wie Nelsons Teleskop. Dann war da sein Hass auf hohe Tiere ... natürlich nichts Ungewöhnliches für einen Soldaten, aber er, er ließ das nicht auf sich beruhen, sondern wurde aktiv. Später während des Krieges, als er zum Flight Commander befördert worden war, erhielt er einmal von irgend so einem verdammten Narren des Geschwaderstabes den Befehl, trotz unmöglicher Wetterbedingungen mit seiner Gruppe aufzusteigen und ein feindliches MG-Nest in Schach zu halten. Du kennst ja den Zweck solcher Übungen ... sie sollen alle einfach nur beschäftigt halten und den hohen Tieren zur Rechtfertigung ihrer Existenz dienen. Alle wurden abgeschossen, nur O'Brien nicht. Danach soll er dann in seiner Freizeit hinter den Linien umhergeflogen sein und nach den Wagen der Stäbe Ausschau gehalten haben. Wenn er einen entdeckt hatte, scheuchte er ihn durchs Gelände, die Räder des Fahrgestells nur ein paar Fuß über dem Monokel des drinsitzenden Lamettaträgers. Man erzählt sich, dass er ihnen auch selbstgebastelte Stinkbomben auf den Rücksitz warf und ihnen damit einen höllischen Schrecken einjagte. Aber sie konnten nie mit letzter Sicherheit feststellen, wer es gewesen war, und im Übrigen bezweifle ich, dass sie es gewagt hätten, gegen O'Brien vorzugehen, wo er nun mal ein solches Idol war. Autorität ist immer ein rotes Tuch für ihn gewesen ... er scherte sich einen Dreck um Befehle. Ging am Ende zu weit. Nach dem Krieg, als sein Geschwader im Mittleren Osten eingesetzt wurde,

erhielt er einmal den Befehl, ein Dorf zu bombardieren. Er konnte einfach nicht einsehen, warum den Bewohnern das Dorf in Schutt und Asche gelegt werden sollte, bloß weil ein paar von ihnen die Steuern nicht bezahlt hatten, und deshalb veranlasste er die Piloten seiner Gruppe, ihre Bomben irgendwo in der Wüste fallen zu lassen, und flog dann im Tiefflug über das Dorf hinweg und warf Ein-Pfund-Büchsen mit Pralinen ab. Davor konnten die Befehlshaber die Augen nicht mehr verschließen. Er übernahm natürlich die volle Verantwortung ... und er wurde in aller Form ersucht, den Dienst zu quittieren. Wenig später unternahm er dann diesen Australien-Flug.«

Sir John lehnte sich zurück und sah aus, als schämte er sich ein wenig seines ungewöhnlichen Redeschwells.

»Du bist also auch fasziniert von ihm«, sagte Nigel und hob dabei belustigt den Kopf.

»Was, zum Teufel, soll das heißen ...? Na ja, wahrscheinlich schon. Aber ich wette zehn zu eins, junger Mann, dass du ihm schon nach wenigen Stunden im Dower House aus der Hand frisst.«

»Ja, das werde ich wohl.« Nigel erhob sich mit einem Seufzer und fing an, mit seinem linksischen, straußenartigen Gang im Zimmer umherzuwandern. Dieses ledergepolsterte, mit Jagdszenen geschmückte, nach Zigarrenrauch und guter Kinderstube riechende Heiligtum, zu dem nichts Gewaltames als ein Leitartikel der *Morning Post* je hätte Zugang finden können – wie weit entfernt war es doch von jenem Leben, von dem er gerade eben gehört hatte, wie weit entfernt von der Welt Fergus O'Briens, der Welt schwindelerregender Sturzflüge hoch in den Wolken, glänzender Heldentaten und auf

den Kopf gestellter Werte, einer Welt, in der der Tod so abgenutzt und vertraut war wie der Teppich in Herbert Marlinworths Arbeitszimmer. Und doch bestand zwischen Lord Marlinworth und Fergus O'Brien eigentlich kein größerer Unterschied als die Über-beziehungsweise Unterproduktion von ein paar kleinen Drüsen.

Nigel schüttelte diese versponnenen Gedanken ab und wandte sich wieder seinem Onkel zu.

»Ich möchte noch ein paar Fragen klären. Du sagtest beim Tee, man habe die Presse aus gutem Grund dazu veranlasst, die genaue Lage von O'Briens Schlupfwinkel nicht preiszugeben.«

»Ja. Neben der praktischen Seite des Fliegens hat er sich auch sehr stark für die theoretische Seite und die Konstruktion von Flugzeugen interessiert. Er arbeitet gerade an den Plänen für ein neues Flugzeug, das, wie er meint, die Fliegeerei revolutionieren wird. Er möchte nicht, dass zum augenblicklichen Zeitpunkt die Öffentlichkeit ihre Nase da hineinsteckt.«

»Aber es ist nicht ganz auszuschließen, dass andere Regierungen von der Sache Wind bekommen haben. Ich meine, sollte er nicht doch unter Polizeischutz gestellt werden?«

»Ich denke schon«, antwortete Sir John besorgt, »aber da ist halt seine verflixte Sturheit. Sagt, er würde alle Zeichnungen ins Feuer schmeißen, sollte er auch nur Andeutungen einer polizeilichen Überwachung entdecken. Meint, er sei durchaus in der Lage, auf sich selbst aufzupassen, was wahrscheinlich stimmt, und außerdem könne sich sowieso niemand einen Reim auf seine Pläne machen, bevor sie nicht sehr viel weiter gediehen seien.«

»Ich dachte eben ... es wäre doch denkbar, dass es eine Verbindung zwischen diesen Drohbriefen und seiner Erfindung gibt.«

»Durchaus. Aber es führt zu nichts, wenn du mit vorgefassten Meinungen an die Sache herangehst.«

»Weißt du irgendetwas über sein Privatleben? Er ist doch unverheiratet, oder? Und er hat dir nicht erzählt, wer alles zu seiner Gesellschaft kommt?«

Sir John zupfte an seinem rotblonden Bart. »Nein, er hat nichts gesagt. Er ist nicht verheiratet, obwohl er eine starke Wirkung auf Frauen hat. Und wie ich dir bereits gesagt habe, was die Zeit vor 1915 angeht, als er Soldat wurde, so ist nichts über ihn bekannt. Das alles trägt zu seinem von den Zeitungen angeheizten Ruhm als geheimnisvoller Unbekannter bei.«

»Das muss einem doch zu denken geben. Die Zeitungen waren sicher alle ganz versessen darauf, Tatsachen aus seiner Jugendzeit auszugraben, und er muss gute Gründe gehabt haben, sie ihnen vorzuenthalten. Diese Drohungen könnten auch auf Vorkriegssünden zurückgehen, die ihn jetzt heimsuchen.«

Sir John hob entsetzt die Hände. »Um Himmels willen, Nigel! In meinem Alter sind verquere Metaphern vollkommen unverdaulich.«

Nigel grinste. »Da gibt es nur noch einen Punkt«, fuhr er fort. »Das Geld. Er muss gut dastehen, wenn er sich im Dower House einmieten kann. Ich nehme an, dass man nichts über die Quellen seiner Einkünfte weiß?«

»Dazu kann ich nichts sagen. Er hatte zwar reichlich Gelegenheit, Kapital aus seiner Stellung als Abgott Nummer eins

der Öffentlichkeit zu schlagen, aber er hat, soviel ich weiß, keinen übermäßigen Gebrauch von diesen Gelegenheiten gemacht. Aber alle diese Fragen stellst du am besten ihm selbst. Wenn er wirklich glaubt, dass an diesen Drohungen etwas dran sein könnte, dann muss er dir wohl ein paar Einblicke in sein Leben gewähren.«

Sir John wuchtete sich aus seinem Sessel. »Tja, muss los. Muss heute Abend mit dem Innenminister essen ... aufgeregtes altes Huhn, hat plötzlich eine Kommunistenphobie entwickelt, glaubt, dass sie ihm eine Bombe unters Bett legen werden. Sollte wissen, dass die keine gewaltsamen Aktionen gegen Einzelne zulassen. Hätte, ehrlich gesagt, nichts dagegen, wenn sie ihn in die Luft jagten. Seine Vorstellung von Abendessen ist Hammelfleisch und Wein vom Kaufmann um die Ecke.«

Er fasste Nigel am Arm und lotste ihn zur Tür. »Ich schau grad noch mal rein und sage Herbert und Elizabeth, dass sie dich nicht als Klein Sherlock verraten sollen, wenn du dort bist. Ich telegraphiere O'Brien, dass du am zweiundzwanzigsten kommst. Es gibt einen Zug um 11 Uhr 45 von Paddington. Mit dem bist zu rechtzeitig zum Tee dort.«

»Du hast also schon alles arrangiert, du großer Plänemacher, was?«, sagte Nigel. »Vielen Dank für den Auftrag ... und die Heldensaga.«

Vor der Tür zum Wohnzimmer blieb Sir John noch einmal stehen, drückte den Arm seines Neffen und flüsterte: »Kümmere dich um ihn, ja? Ich glaube, ich hätte stärker auf Polizeischutz drängen sollen. Diese Briefe würden uns das Leben ganz schön schwermachen, sollte irgendetwas passieren. Und natürlich lässt du es mich umgehend wissen, wenn du

herausfindest, dass da etwas dran ist. Ich würde mich schlicht und einfach über seine Wünsche hinwegsetzen, wenn wir uns auf etwas Eindeutiges stützen könnten. Auf Wiedersehen, mein Junge.«